

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 8 (1956)
Heft: 10

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

Der Mann mit dem goldenen Arm

Produktion: USA, Preminger
Regie: O. Preminger
Verleih: Unartisco

ms. Diesem Film ist ein Skandal nachgefolgt, wie ihn die Bonzen Hollywoods nie erträumt hätten. Otto Preminger, der Regisseur, hat das Verdienst, den unmöglichen Hayes-Kodex, also den Moralkodex Hollywoods, endlich durchbrochen zu haben, und zwar zugunsten der Wahrheit, der künstlerischen und menschlichen Wahrhaftigkeit. Der Film handelt nämlich von der Rauschgiftsucht, und die Darstellung von Rauschgiftsüchtigen war bisher von der freiwilligen Selbstkontrolle der amerikanischen Filmproduzenten verboten. Wohl durfte ein Rauschgiftsüchtiger als Figur auftreten, aber die Sucht selbst durfte nicht in ihrer klinischen Exaktheit dargestellt werden. Preminger, der nun einmal die ganze Wahrheit darstellen wollte, und seine Gesellschaft, die hinter ihm stand, traten, als man den Film verbieten wollte, deshalb kurz entschlossen aus der Organisation der freiwilligen Selbstkontrolle aus. Damit hat das ganze System, das Hollywoods Filme ärger, als man gemeinhin annimmt, in die Schablone hineingedrängt und ihnen die Wahrheit verdorben hat, einen heftigen, hoffentlich tödlichen Stoß erfahren.

Die Geschichte des Films erzählt von einem jungen Mann, der sich als Bankhalter in einer illegalen Spielbude in einem Armentviertel von Chicago sein nicht gerade ehrliches Brot verdient hat, dabei erwischt und verhaftet wurde; im Gefängnis wurde er auch von seiner Rauschgiftsucht befreit. Zurückgekehrt, ist er gewillt, ein neues Leben zu beginnen, nicht mehr die Bank zu halten, nicht mehr nach der Spritze zu geilten. Aber die Umstände, der böse Einfluß der ehemaligen sogenannten Freunde, die Ehe, in der er sich unglücklich fühlt, sind stärker als sein guter Wille. Er hält, um zu Geld zu kommen, bevor er endlich eine Stelle als Musiker in einem Jazzorchester finden könnte, wiederum Bank. Seine Frau, die einmal durch einen von ihm verschuldeten Automobilunfall schwer verletzt wurde und nun gelähmt ist, erpreßt ihn, der sie schon lange nicht mehr liebt, mit ihrer Krankheit, ja, sie verheimlicht vor ihm, daß sie wieder gehen kann und die Lähmung verschwunden ist. Er ist tief unglücklich und nimmt wieder Zuflucht zur Spritze, und was er einmal wiederbegonnen hat, kann nur in einer Katastrophe enden, wenn er die Kraft nicht aufbringt, sich noch einmal zurückzureißen. Das gelingt ihm unter unendlichen körperlichen und seelischen Schmerzen. Seine Frau aber wird unterdessen zur unfreiwilligen Mörderin am Rauschgiftwucherer, und da sie lieber ihren Mann im Gefängnis sieht, als daß sie ihn an eine andere Frau verläßt, tut sie nichts, als der Verdacht, den Mord begangen zu haben, auf ihren Mann fällt. Als sie entdeckt wird, stürzt sie sich vom Balkon in die Tiefe.

Der Film zeigt also, wie aus dieser Inhaltsangabe ersichtlich ist, die in den Vereinigten Staaten heftig grassierende Rauschgiftsucht im Zusammenhang mit großen dramatischen Ereignissen. Es wird Dampf aufgedreht. Das ist ohne Zweifel grundsätzlich nicht falsch, denn Rauschgiftsüchtigkeit kann nicht dramatisch genug und tragisch genug dargestellt werden. Es gibt kaum ein dramatisches, nervenzerreißendes, schmerzhafteres und grauenvolleres Laster als dieses. Die klinische Exaktheit der Darstellung steht denn auch außer allem Tadel. Hingegen scheint es uns, daß die Verquickung des Falles mit dem Drama der gelähmten Frau und unglücklichen Ehe zuviel des Guten ist. Dadurch wird das Drama, die Tragödie der Rauschgiftsucht noch einmal dramatisch überhöht, und die ganze Geschichte erhält einen Zug ins Unglaublich-Würdige. Weil man die Wahrheit nicht scheuen wollte, wurde man, durch Übertreibung, unwahrhaftig.

Im übrigen ist der Film großartig. Er hat Atmosphäre, den Ruch von Laster, Schweiß und Angst, Verschlamptheit und Ausgehöhltein, von Ausweglosigkeit und Hilflosigkeit und ist in diesem Sinne wohl ein Dokument unserer Zeit. Seine Schauspieler sind eindrücklich, vor allem Frank Sinatra, der ehemalige Jazzsänger, der sich — seit «Verdammt in alle Ewigkeit» — zu einem der begabtesten Nachwuchsschauspieler der USA entwickelt hat. Eleanor Parker, eine sonst schöne Frau, wird hier als überzeugende Charakterdarstellerin heraustestet (in der Rolle der Ehefrau), und auch Kim Novak, eine andere Nachwuchsschauspielerin, darf eine charakteristische, das heißt muß nicht eine «schöne» Frau sein.

Phfft

Produktion: USA, Columbia
Regie: M. Robson
Verleih: Vita-Film

FH. Ein Problem, das uns wie ein Pfahl im Fleische sitzt, wird hier auf heitere Art anzufassen versucht: die Scheidung. Der Titel ist amerikanisches Asphalt-Rotwelsch: wer in Amerika «Phfft» gemacht hat, ist geschieden. Schon das ist ein Symptom für die Leichtigkeit, mit der heute in aller Welt ein so tiefgehender Vorgang wie der Schiffbruch einer Familie betrachtet wird. Aber vielleicht sind wir heute so weit, daß man den Leuten gewisse Wahrheiten darüber nur noch in der Maske des Clowns sagen kann.



Das Ehepaar, das sich scheiden läßt, um nach mannigfachen Umwegen wieder den Weg zurück zu finden, ein Thema, das man gerne ernsthafter sehen würde.

Es ist kein leerer Schwank, etwa in der Art der französischen Vorstadt-Vaudevilles. Ein Ehepaar findet, es habe sich gegenseitig seit 8 Jahren genug gelangweilt und läßt sich scheiden, natürlich in Reno. Was jetzt? Daran haben sie nur vage gedacht, sich zum mindesten falsche Vorstellungen von der «wiedergewonnenen Freiheit» gemacht. Beide langweilen sich noch mehr als früher; die Einsamkeit ist stärker. Also stürzt man sich ins Vergnügen, der Bücherwurm wird zum erstklassigen Tänzer und Autosportler, die frühere Hausfrau treibt sich in Dancings herum und strengt sich kräftig mit Flirts an, bei denen sie selbstverständlich immer enttäuscht wird. Die Reise in das ersehnte Land der Ledigen mißglückt gründlich; beide sind am Ende glücklich, wieder in den Ehestand und zueinander zurückkehren zu können.

Der Film hat einen deutlichen Zug in die Karikatur, ins Unwirkliche-Satirische. Deshalb arbeitet er mit ziemlich massiven Schwankmitteln, Situationskomik und Gags, in der die Schauspieler nach Kräften charakterisieren, besonders Judy Holliday in der weiblichen Hauptrolle, wobei jedoch eine Portion Lebensklugheit mit psychologischen Wahrheiten, die sich hinter dem Film verbergen, das Abgleiten in den bloßen, faulen Schwank verhindern. Immerhin fehlt jede tiefere Auffassung von der Ehe, und etwas in uns wehrt sich dagegen, daß aus dem sehr ernsten Stoff ein vergnügter Spaß gemacht wird. Doch, wer weiß, vielleicht wirkt diese Art der Darbietung auf viele Leute stärker als eine ernsthafte und besinnliche Gestaltung. Aber selbst wer den Film als eine bemerkenswerte Parodie auf die oberflächliche Massenscheiderei von heute ansieht, wird kaum behaupten können, daß er über bloße Ansätze zur Gesellschaftskritik hinauskomme.

Der große Regen (The Rains of Ranchipur)

Produktion: USA, Fox
Regie: J. Negulesco
Verleih: Fox-Films

ms. Louis Bromfields berühmter Roman «Der große Regen» ist nun zum zweitenmal verfilmt worden. Jean Negulesco führte Regie. Man hat aus dem lesbaren, flüssig geschriebenen, wenn auch überschätzten Roman, der im englischen Kolonialindien zur Zeit der Königin Viktoria spielt, einen Cinemascopestreifen gemacht, der die Handlung in das «befreite», unabhängige Indien von heute stellt.

Es kommt darin eine große und eine kleine Liebe vor, d. h. es kommen ein Nebenrollenliebespaar und ein Hauptrollenliebespaar in diesem melodramatisch aufgestutzten Film vor. Das Nebenrollenliebespaar, das kleine eben, besteht aus einem amerikanischen Ingenieur, der im Krieg den Glauben an seinen Idealismus, mit dem er aufgewachsen und durch die Welt gebraust ist, verloren und nun mit Zynismen durchs Leben stolpert, und einem lieblichen, frischen Mädchen, einer Missionstochter, die das große Mannskind um seiner heimlichen guten Seele willen gern hat und im übrigen als ein rechter Backfisch gegen die brave Umgebung des Missionshauses ein wenig aufmuckt.

Das Hauptrollenliebespaar besteht nur seinerseits aus der englischen Lady, die mit einem weichlichen, sich selbst bemitleidenden und von Resten des Gewissens geplagten Lord verheiratet ist und sich im Hauptberuf als männerverzehrende Weltreisende einen übeln Namen geschaffen hat. Ihr Geliebter ist nicht der Ehemann, nein, so einfach ist das in Indien und im amerikanischen Bestseller ja nicht, sondern ein indischer Arzt, der einen hypnotisierenden Blick hat, aus dem Kral des ärmsten Volkes, der Unberührbaren, aufgestiegen ist in die Gunst des Maharadscha, dessen Gattin, die edle Maharani, seine gute Pflegemutter und als gute Mutter natürlich eifersüchtig ist, sobald eine Frau, und nun gar eine männerfressende Lady, ihrem Liebling sich nähert. Diese Liebe brennt heiß und offen lodernd, während jene Liebe heimlich brennt und den beiden, dem Amerikaner und der Missionstochter, noch gar nicht recht bewußt ist.

Ein Skandal ist diese Liebe des Inders und der Engländerin. Damit dieser Skandal aus der Welt geschaffen werde, braucht es ein Erdbeben und eine Sintflut. Beide entspringen der Phantasie Bromfields und stellen sich deshalb zur rechten Zeit ein, um die beiden frevelriss Liebenden zur Besinnung zu bringen. Viele, viele Leute verschwinden in den aufklaffenden Erdschründern und ertrinken in den rasenden Fluten. Der Arzt erkennt seine Pflicht: zu helfen, er hilft, tagein, tagaus und viele Nächte lang, und als die Geliebte, die unterdessen am anderen Ufer des Flusses krank lag und beinahe starb, wieder auftaucht, da hat er die Kraft, sich von ihr zu lösen. Er will seine Pflicht tun, die Pflicht seinem armen Volke gegenüber. Die Frau aber, ihre Fehlritte bereuend, weiß, daß Reue tätigen Sinn verlangt und verzichtet auf den innig Geliebten, verläßt ihn an der Seite ihres ungeliebten, doch äußerst feinfühligen und verständnisvollen Gatten. Und so wendet sich alles zu jenem Besten, das dazu angetan ist, daß die Zuschauer weinen können. Und es wird geschneuzt im Kino, so äußerst rührend ist das Stück.

Da die Leinwand Breitwand aufweist, hat es nun genügend Platz für den großen Regen. Es regnet. Andauernder Regen wirkt langweilig. Man langweilt sich denn auch.

Fischfang auf hoher See (La grande pêche)

Produktion: Frankreich
Verleih: SADFI

ms. Dieser Film ist im vergangenen Jahr am Festival von Cannes mit dem ersten Preis für den besten Dokumentarfilm ausgezeichnet worden. Der Streifen, der uns vom Handwerk der Hochseefischerei in den nördlichen Meeren erzählt, nimmt in schöner Weise die Tradition der englischen Dokumentaristenschule eines Grierson, Cavalcanti und Flaherty auf. Der Vergleich mit Flaherty führt allerdings schon zu hoch. Denn Flaherty gestaltete das Bild vom Leben einfacher, ja primitiver Menschen, der Fischer etwa von Aran oder der Eskimos, zu Gleichnissen menschlicher Ursituationen des Daseins, Strebens und Wollens, Leidens und Freuens. Anders hier: es geht einzig um die allerdings sehr atmosphärisch gestaltete Schilderung der Arbeit der rauhen, harten Männer, die auf den modernen Fischdampfern ausfahren, zu den Bänken von Neufundland, und dort Heerzüge unter den Cabeljaus feiern. Es ist harte, unwirtliche, schwere Arbeit, dieser Fischfang. Die Fischer sind Bauern in den Tälern des Meeres. Und um sie ist, trotz aller modernen Hilfsmittel beim Fischfang und bei der Ver-

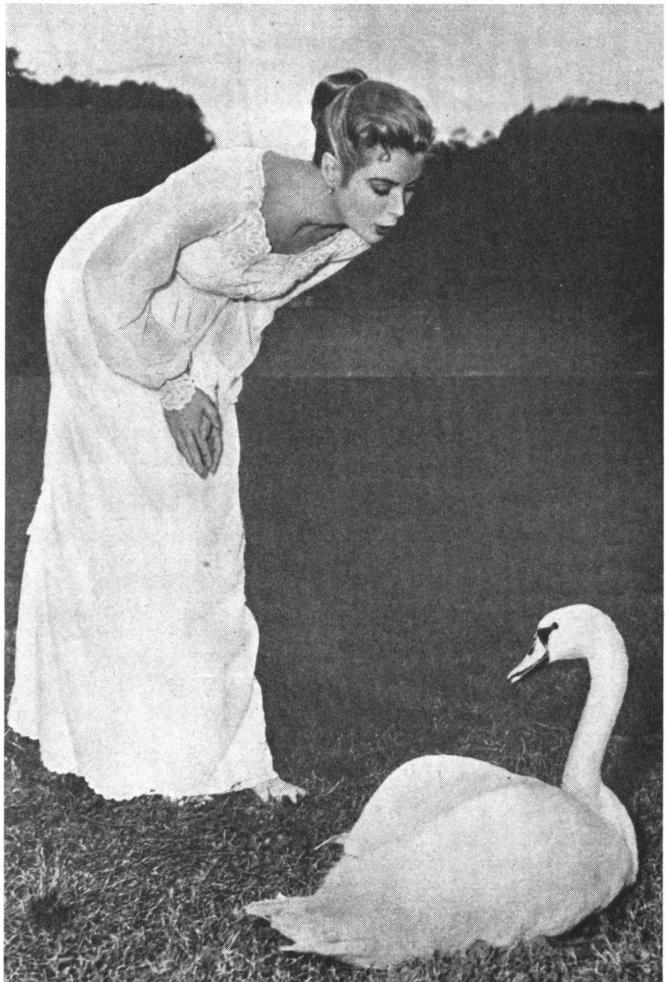
arbeitung der Fische, der Ruch der alten, auf See geprüften und gewogenen Männlichkeit. Es geht, trotz der Bescheidung auf eine fast nüchterne Darstellung des Fischerwesens und der Fischerarbeit, von diesem außerordentlich schön photographierten Dokumentarfilm der bewegende Sang der Romantik einer weiten und großen Welt aus.

San Salvatore

Produktion: Deutschland, Rotary
Regie: W. Jakobi
Verleih: Präzens

ZS. Einer jener Filme, welche die Kinos mit übernehmen müssen, wenn sie einen guten Schweizerfilm spielen wollen. Wir sind etwas darüber erschrocken, denn was hier gezeigt wird, ist vollendete Traum-Schablone: ein ganz entsetzlich vornehmes Luxus-Sanatorium in der Schweiz, eine ätherische Patientin, elegant-schöne, junge, ernstblickende Aerzte. Es wird nur gedämpft gesprochen. Die Geschichte ist leicht zu erraten, aber selbstverständlich sind alle Leidenschaften in garantiert hygienisches Nylonpapier eingewickelt und werden nur mit Verbeugungen weitergereicht. Die Herzensverschlingungen der hauchzarten Dame verursachen ihr und zwei Aerzten sorgfältig bemessene und manhaft getragene Seelenschmerzen, die aber dann wie gewohnt in einer furchtbar lebensgefährlichen Operation mit blitzenden Instrumenten zwischen spiegelnden Wänden bereinigt werden.

Schade um die teilweise bemerkenswert gute Besetzung. Aber irgendwie ist dieser Kittelfilm unmenschlich. Die Hersteller haben nie etwas von Echtheit in der Gestaltung, vom Willen zur Wahrheit, überhaupt von Film gehört. Jahrzehnte seiner Entwicklung sind spurlos an ihnen vorübergegangen. Es muß aber anerkannt werden, daß das auch in Deutschland gesehen wurde. «Dieter Borsche befindet sich, umgeben von seinen Starkkollegen, am rechten Platz. Man glaubt ihm und seinen Mitakteuren kein Wort» schreibt der «Deutsche evangelische Filmbeobachter». Man kann es auch so sagen.



Grace Kelly im neuen Film «Der Schwan», in welchem sie eine Prinzessin zu spielen hat.